Gelebte und erlebte Vielsprachigkeit[1] und ihre Auswirkungen

Hans DAMA

Im Banat lebten zu allen Zeiten Bevölkerungsgruppen verschiedener Muttersprache nebeneinander, waren mehrsprachig und konnten sich gut miteinander verständigen. Nur die Amtssprache wechselte im Laufe der Zeit: von Türkisch zum österreichischen Deutsch, dann zu Ungarisch und Rumänisch. Doch mit den Nachbarn, mit den Kunden in der Werkstatt und den Käufern auf dem Wochenmarkt wurde seit jeher jene Sprache verwendet, in der ihr Gruß und ihre Fragen erfolgten. Zwar ist die berüchtigte Aufforderung nicht vergessen, dass "ungarisch sprechen soll, wer ungarisches Brot isst", was später das imperative Gegenstück: "Vorbiţi româneşte!" hervorrief, aber auch der Ratschlag des mehrsprachigen Schriftstellers Ioan Slavici, jeden Menschen in seiner Muttersprache zu grüßen. Dsgl. das rumänische Sprichwort, dass "man so oft Mensch ist, wieviel Sprachen man spricht".

Einführende Überlegungen

Die Sprache enthält Wesentliches der menschlichen Erfahrung, seiner Kultur und Wertvorstellungen. Besonders heute, in einer Epoche sprunghaft anwachsenden Mobilität und Öffnung der Grenzen macht sich Mehrsprachigkeit in vielen Beziehungen bezahlt. Das gilt für den Temeswarer und auch für jeden Banater, waren sie doch Kleinausgaben der Habsburger Monarchie mit ihrem Völkergemisch und seiner vielsprachigen Kaiser-stadt Wien.

Wenn Sprache das ist, was den Menschen im Wesentlichen vom Tier unterscheidet (nach Rudolf Hollinger) und der Mensch ein Wesen ist, das ohne Grund nicht denkt (Bert Brecht), drängt sich die Frage auf, ob die Mehrheit der konsumgesteuerten Zeitgenossen noch denkwillig ist oder bloß von der allgegen-wärtigen Glotze gesteuert wird und sich in telegrammstilhaften Sprachfetzen artikuliert. Doch das sollte die besorgten Sprachwissenschaftler nicht aus der Ruhe bringen, denn die Sprache ist unser aller Gut, das heißt im Umkehrschluss bedauerlicherweise aber auch, dass die Sprache bei vielen zum – *Ungut* wird. So sprechen, wie einem der Schnabel gewachsen ist, kann gleichsam als demokratisches Recht des Individuums gelten, als auch auf latente sprachliche Limitierung hinweisen.

Wo Zwei- oder Vielsprachigkeit herrscht, ist gewiss ein reichhaltiger, von Synonymanhäufungen befruchteter Wortschatz ausgebildet worden, dessen Aktivierungs-

[1] Vgl. Hans Dama: *Sprachliche Spaziergänge durch Zeit und Raum, in Trennendes - Verbindendes. Selbstzeugnisse zur individuellen Mehrsprachigkeit*, herausgegeben von Barbara Cernilofsky und Georg Kremnitz, Edition Präsens, Verlag für Literatur- und Sprachwissenschaft. Wien 2003, S. 77-87.

BDD-A791 © 2006 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:01:38 UTC)

möglichkeiten situationsbedingt erfolgen kann. Allerdings sollte der Einsatz von Fremdwörtern mit dem richtigen Augenmaß erfolgen. Im modischen *Denglisch* oder *Engleutsch* stoßen wir auf eine massive und häufig unbegründete Anhäufung von Fremdwörtern, was als störend empfunden wird und unterbleiben sollte.

Der Sprachgebrauch mit mehr oder minder integrierten Lehn- oder Fremdwortanteilen ist allerdings wie ein routenfester oder wechselroutiger Spaziergang. Abhängig ist dieser variable Sprachgebrauch von der von zwei- oder vielsprachigen Persönlichkeit des Sprechers, was zumeist Vorteile, mir persönlich aber und häufig Scherereien einbringt. Und zwar wenn sich anmaßende Eltern bei Vorgesetzten darüber beschweren, dass ich während meiner Unterrichtsstunden in einer Privatschule mit Schülern nichtdeutscher Muttersprache hin und wieder Konversationsfetzen in deren Sprache wechsle, diese aber zwecks allgemeiner Verständlichkeit danach verdeutsche. Dafür erhalte ich die Vorgabe: “Mir san in Österreich, und do wird deitsch gesprochen!”

Im *Vereinten Europa* wird oft von sprachlicher Vielfalt gesprochen, so dass ein Verbot anderer Sprachen außer der Landessprache als primitiv eingestuft werden sollte. Solche Zurechtweisungen wie die oben genannte waren mir selbst im viel geschmähten kommunistischen Rumänien fremd, wo minder gebildete Sprecher schon mal ihrem Frust durch Äußerungen wie: “Du-te la Hitler” (Geh zum Hitler!) Luft verschafften. In solchen Fällen war nicht das Geschichtsbewusstsein maßgebend, sondern dass Hilflosigkeit sich der Kränkung als einzig möglichem Mittel zum Zweck bediente.

Voraussetzung für Vielsprachigkeit

Ich wurde im Kriegsjahr 1944 in das Dreiländereck der Banater Heide, am Südostrand des Pannonischen Beckens hinein geboren, in jenes Gebiet also, das 1716 von Prinz Eugen dem Osmanischen Reich nach 164-jähriger Herrschaft entrissen worden war. Freilich entstamme ich mitteleuropäischen Vorfahren, die gemäß dem habsburgischen Kolonisationspatent nach den Türkenkriegen in diese dünn besiedelte Region im Verlauf der so genannten “Drei Großen Schwabenzüge” (I.: 1723-1726; II.: 1763-1773, III.: 1782-1787) vorwiegend aus linksrheinischen wie auch aus anderen Gebieten des Heiligen Römischen Reiches ins damalige Ungarn zugewandert sind. Zu den schon zuvor in diesem Gebiet ansässigen Bulgaren, Rumänen, Serben, Ungarn, Juden und Zigeunern gesellten sich nunmehr Rheinfranken, Moselfranken, Elsässer, Lothringer, aber auch Bayern, Franzosen, Italiener, Slowaken, Spanier, Tschechen und andere sprachlich-ethnische Gruppen.

Alle diese Völkerschaften prägten den Raum und seine Menschen, die Sprachen-vielfalt, Sitten und Bräuche, Umgangsformen und Gepflogenheiten so sehr, dass jeder dort Geborene mindestens zwei-drei Sprachen beherrscht und im passiven Umgang mit zusätzlichen Sprachen ebenso vertraut ist. Handwerker und Kaufleute, aber auch andere Berufsgruppen ohne besondere schulische Ausbildung können sich mitunter in fünf bis sieben Sprachen im umgangssprachlichen Alltagsgebrauch problemlos mit ihren Gesprächs-partnern verständigen. Auch ich zähle mich zu den sprachlich Vorbelasteten: Meine Vorfahren väterlicherseits stammen aus dem lothringischen Arracourt, Kreis Lunéville und sind als DAMAS (avec s-final muet) ins Banat gekommen. Die jeweils dazugehörenden weiblichen Linien trugen Namen wie Lenoire, Sautrelle, Decrion,

BDD-A791 © 2006 Institutul de Filologie Română „A. Philippide”
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:01:38 UTC)

Barthou, Richard u. a. Mütterlicherseits stammt die Rieß-Linie (ursprünglich Reiß) aus dem pfälzischen Ober-reidenbach, Kreis Sankt Wendel.

Die jeweiligen Geistlichen nahmen es, bei der damals noch uneinheitlichen Orthographie, gar nicht genau bei den Eintragungen in die Tauf- und Sterberegister. So kam es zu Folgeerscheinungen wie: ei > ie-Wechsel (R**ei**ß - R**ie**ß; Rie**s** bzw. Rie**ß** oder Rie**sz** (ung. sz = dt. s bzw. österr. SZ in Großschrift) oder zum Ausfall des stummen **s** im Auslaut (Dama**s)** mit Akzentverlagerung auf den ersten Vokal. Solcherweise orthoepisch – wie graphisch – vorbelastet, ergaben sich heitere Situationen: Vor meiner ersten rumänischen Literaturvorlesung für Anfänger fragte ein älterer Herr die Runde wartender Studenten, wann eigentlich ***die Dame*** mit der Vorlesung beginne…

In meinem Elternhause wurde Deutsch d. h. Pfälzisch gesprochen, wie es etwa den Mundarten um Zweibrücken entspricht. Auf einer vierköpfigen Reise nach Homburg/Saar, 1975, legten wir in Zweibrücken eine Frühstückspause ein, und als uns die Serviererin in breitestem pfälzischen Dialekt fragte, ob's "pei eich a gereent hat" vermutete sie uns aus der Nachbarortschaft. Die Antwort blieben wir ihr schuldig, und als wir ihr klarzumachen versucht hatten, dass wir nicht aus der Nachbarschaft, sondern aus einem 2000 km südöstlich liegenden Landstrich namens *Banat* kämen, war sie perplex...

Unser heimisches Pfälzisch, eine auf der zweiten (d. h. regionalen) Ausgleichstufe stehenden, mit wenigen moselfränkischen Elementen durchtränkten Mundart, musste ab meinem dritten Lebensjahr die Konkurrenz des Rumänischen akzeptieren: Mit Spielgefährten und deren familiärem Umfeld wurde im Falle multiethnischer Beteiligung rumänisch gesprochen. Auch bei einzelnen nichtrumänischen und nichtdeutschen, also ungarischen, serbischen u. a. Familien, bemühte man sich, in deren Muttersprache zurechtzukommen.

Und wo bleibt das Hochdeutsche? Zwar versuchten die Eltern mir, dem Nesthäkchen (Bruder und Schwester besuchten bereits die höhere Schule in Temeswar) Märchen in der Hochsprache vorzulesen oder zu erzählen, doch der Erwerb der korrekten Hochsprache erfolgte erst im deutschen Kindergarten, wo natürlich auch rumänisch gesprochen wurde. Für Mehrsprachen-Übungen blieb uns weiterhin das Umfeld der Spielgefährten, in deren Familien wir die – zeitverschobenen – religiösen Großfeste mitfeiern durften. Dass es häufig zu Spannungen mit unerheblichen Folgen kommen musste, war nicht zu unterbinden, hin und wieder kam es auch zu Hänseleien, die aber nicht bösartig und stets versöhnlich endeten.

Wollten die Eltern zu Hause vor uns Kindern wichtige Gespräche abwickeln, sprachen sie miteinander ungarisch, bis sie schließlich draufkamen, dass wir zumindest Wortfetzen dieser wichtigen Gespräche mitbekamen. Denn als Volksschüler waren wir zugleich Ministranten und lernten die lateinischen Messgebete keinesfalls mechanisch, denn unser Priester-Dechant Hans Fidelis Deschu (ein ebenfalls französisch klingender Name) brachte uns in den Ministrantenstunden lateinische Elementarkenntnisse bei – aber auch ungarische "Standardgebete". Und so drangen wir immer tiefer in das Wesen dieser für viele als "äußerst schwer" geltende finnougrischen Sprache ein, ohne jedwelche grammatische Kenntnisse, versteht sich. Später, als Junglehrer, musste ich in ungarischen Klassen Rumänisch und Französisch unterrichten.

BDD-A791 © 2006 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:01:38 UTC)

Fremdsprachenerwerb im Unterricht

In den sieben deutschen Grundschulklassen wurde naturgemäß auch Rumänisch, ab der zweiten Klasse und ab der 4. Volksschulklasse bereits Russisch unterrichtet. Mit dem Rumänischen als Nationalsprache gab es keinerlei Probleme, war man doch damit sehr früh vertraut geworden. Das Russische war uns zwar fremd, doch mit dem uns gleichfalls vertrauten Serbisch "artverwandt", und endlich konnten wir so zu dem Serbischen, über die kyrillische Schrift, auch lesend Zugang finden. Vom Sprechen kamen kamen wir also zur Schrift. Beim Russischen jedoch ging es vom Alphabet aus...

Begeistert war ich damals keinesfalls vom Russischunterricht, denn der war kein Honiglecken. Und zu jener Zeit hätte bereits eine abfällige Bemerkung über diesen Unterrichtsgegenstand unabsehbare Folgen gehabt. So mussten wir bereits in der vierten Volksschulklasse, als der Russischunterricht begann, unsere Meinung verschweigen. Unser Russischlehrer war ein gefürchteter Mann, der die Sprache selber unter traurigen Umständen – als Jugendlicher in der russischen Zwangsarbeit – erlernt hatte. Wir fürchteten ihn und den Unterricht, schon wegen der Konfrontation mit ungewöhnlichen Buchstaben. Wir mühten uns ab mit der Schreibung und dem holprigen Lesen. Doch je mehr wir mitbekamen, was da allerhand drinsteckte, desto aufmerksamer wurden wir, wenn unsere serbischen Spielgefährten mit ihren Eltern oder Geschwistern in ähnlicher Tonart sprachen.

Mit der Zeit ging es vorwärts mit dem Russisch-Lernen, schwierig zwar, doch es ging. Eines Tages hatten wir ein Lesestück zu begreifen, das den geheimnisvollen Titel *Tschudesnüy dom* (zu Deutsch: 'Sonderbares Haus') trug. Es handelte von einem Mähdrescher, der eben als ein *sonderbares Haus* dargestellt worden war. Eigenartig war aber auch mein Verhalten in jener Russischstunde. Denn als es plötzlich hieß *Dama, dalsche*! (d. h. weiter!), schaute ich etwas verdutzt drein. Ich hatte den Faden verloren, obwohl ich dem Unterricht regelrecht gefolgt war. In Erwartung eines Donnerwetters stand ich wie ein Häufchen Elend da, doch es geschah nichts dergleichen. Eine tiefe Stille lag über der Klasse, und erst nach einer langen Pause raunte der Russischlehrer: *Dama, idi k tschjortu*! (d. h. 'Geh zum Teufel'). Dieser dürfte mich in jenem Augenblick wohl geritten haben, denn, wie aus der Pistole geschossen, sprudelte meine Antwort gefühlsmäßig, natürlich unbewusst, hervor: *Idite wü*! ('Gehen Sie doch!')

Der Gewaltige blieb offenen Mundes, und ich erahnte, dass meine Antwort etwas Fürchterliches gewesen sein musste. Doch der Lehrer hatte damals wohl einen seiner seltenen guten Tage erwischt, denn plötzlich umspielte ein breites Lächeln seine wulstigen Lippen: "Ich habe dich zum Teufel geschickt, und du hast mir gesagt, dass ich dorthin gehen solle", übersetzte er bereitwillig mit seiner sonoren Stimme. Der Raum drehte sich um mich, ich wurde kreidebleich und erinnerte mich nur noch daran, dass ich eine Entschuldigung hervorstammeln konnte. "Setzen! du Teufelskerl!", zischte er mich an. Die Zeit bis zur rettenden Glocke mag mir damals wie eine Ewigkeit vorgekommen sein...[2]

Das leistungsorientierte Schulsystem im damals kommunistischen Rumänien – (zum Unterschied von den Einschränkungen in deutschen oder österreichischen

[2] Vgl. Hans Dama, *Russischstunde*, in *Unterwegs*, Cluj-Napoca, Verlag „Casa Cărții de Ştiință", 2003, S. 9 ff.

BDD-A791 © 2006 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:01:38 UTC)

Pflichtschulen) – war streng und konsequent und fand die bedingungslose Unterstützung der Eltern. Uns war es damals bewusst, dass man nur durch hohe Leistung einer notgedrungenen Beschäftigung in der verpönten Landwirtschaft einer sozialistischen Kollektiv-wirtschaft entkommen kann. Und so ließ man die obligaten Abschlussprüfungen in den Hauptfächern (Deutsch, Rumänisch, Mathematik) schon nach der 4. Voksschulklasse über sich ergehen. Dasselbe Spiel fand nach der 7. und letzten Pflichtschulklasse statt, und danach folgte die Aufnahmeprüfung in die 8. Schulstufe. Und weil ich die rumänische Abteilung der Oberstufe anstrebte, musste die Aufnahmeprüfung in allen Fächern in der Staatssprache erfolgen.

In der Oberstufe kamen zu Russisch und Rumänisch (Deutsch wurde dort nicht mehr unterrichtet) noch Latein und Französisch hinzu. Zeitweise wurden wir in Latein von einem ehemaligen griechisch-katholischen Priester unterrichtet (diese Konfession war unter dem kommunistischen Regime verboten). Die Französisch-Professorin, Tochter eines bekannten Schriftstellers und Sorbonne-Promovierte, war ebenfalls bemüht, uns durch ihre Fremdsprachenvermittlung bestens für den Lebensweg auszurüsten. Es galt also lesen, lesen, lesen – und das in den verschiedensten Sprachen.

Hinzu kam noch, dass mir, trotz der täglichen Mithilfe in der bis 1958 gut funktionierenden 5 Hektar-Landwirtschaft meiner Eltern und später im großen Obst-, Gemüse- und Weingarten sowie intensiver sportlicher Betätigung, nebst Klarinetten- und Saxophonunterricht genug Zeit blieb, ab dem 11./12. Lebensjahr, Gedichte in Deutsch und Rumänisch zu verfassen.

Mit der rumänischen Literatur wurden wir in Form von Kindergedichten bereits im Kindergarten und erst recht ab der Volksschule konfrontiert, ebenso mit Nikolaus Lenau, dem im etwa 25 km entfernten, 1926 in Lenauheim unbenannten Csatád geborenen Dichter. Ab der 5. Schulstufe wurde uns in Deutsch und Rumänisch peinlichst genau geprüfte Pflichtlektüre auferlegt; eine grundfeste Basis für den weiteren beruflichen Werdegang. Das bis zum 14./15. Lebensjahr erworbene Wissen war lebenswichtig und mitunter lebensentscheidend, und im Sprachenerwerb muss hart gearbeitet werden.

Im Sprachenwirrwarr meiner Oberstufenklasse – wir waren anfangs 42 Schüler, deren Zahl mit Maturanähe abnahm – wurde in den Pausen außer Rumänisch auch Bulgarisch, Deutsch, Serbisch, Slowakisch und Ungarisch gesprochen, ohne dass irgendwelche rassistisch-diskriminierende Äußerungen vernommen wurden. Man freute sich, die Sprache des anderen mitkosten zu dürfen. Man erquickte sich aber auch an den von unserer Rumänisch-Professorin, auch Klassenvorstand, aber Nicht-Banaterin, bemühten Parallelen zu Dichtern der Weltliteratur: Goethe und Heine hörte sich da an wie "Giotte" oder "Gete" und "Haine" wobei *ghete* rumänisch "Schuhe" und *haine* – "Kleider" bedeutet...

Häufige Übernahme von Fremdwörtern

Im außerschulischen Alltag – das bezog sich aber auch auf die gesamte Gesellschaft – kam es häufig zu Unmutsäußerungen durch Schimpfwörter. Das Deutsche ist dank seiner Nüchternheit kaum dafür geeignet. Geschimpft, sprichwörtlich kutscherhaft geschimpft, wurde und wird im Banat auch heute noch in einer nichtdeutschen Sprache: im blumenreichen, fast romantisch wirkenden Rumänischen.

BDD-A791 © 2006 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:01:38 UTC)

Unerschöpfliche schmückende Beiwörter lassen sich da fast alphabetisch aneinanderreihen, und es wird reichlich davon Gebrauch gemacht. Im feurigen Ungarisch ließe sich alles auf Umgang mit *Vieh* und *Puszta* Bezogene in eine Schimpftirade hineinverpacken. Das slawische Serbisch hingegen bezieht mutterbezogene Flüche selbst bei Wiedersehensfreuden mit in das Begrüßungsritual ein. Wie kläglich doch das Deutsche in seiner diesbezüglich stilistischen Nüchternheit wirken muss...

Prägend waren aber die vielen Wortentlehnungen aus dem Rumänischen, wohl weniger im familiären, häufiger im Arbeitsbereich oder im öffentlichen Umgang. War von einem *Golan* – gemeint ist ein "Schurke" bzw. "Spitzbube" – die Rede, der wegen *contrabandă* [*kontrabándə*] mit ausländischen Zigaretten ertappt worden war, so wurde er natürlich wegen "Konterbande" verurteilt, oder aber er hatte Glück und kam mit einer *amendă* [*amendə*] d. h. "Geldstrafe", davon. Beim *Tribunal,* dem – "Gericht" – hing alles vom *judecător* [*žudekətór*] – also vom "Richter" – ab. Sollte deutlich gemacht werden, dass "unser Buchhalter ab morgen Urlaub hat", wurden im Satz *unzər kontå:bil hat fun morjə o:n kontʃé:d* gleich zwei rumänische Substantiva gebraucht: *contábil* [*kontåbil*] für "Buchhalter" und [*kontʃé:dju*] für "Urlaub". Beim Einkaufen fragte ich in der *librărie* (eigentlich *librărie*) [*librəríje*], d. h. "Buchhandlung" – nach *şervețele* [ʃɛrvetséle], das sind "Servietten", und in der *tutungerie* [*tutundžeríje*], gemeint ist die "Trafik" – erkundigte ich mich, ob die gewünschte *revistă* [*revístə*], also "Zeitschrift" – schon erschienen war. Hatte ich später in der *mezelărie* [*mezeləríje*], im "Wurstwarengeschäft" Glück bzw. wurde die Ware vom *abator* [*abatór*], dem "Schlachthof" bereits geliefert, konnte ich vielleicht *cârnați* [*kyrnáts*], "Würste" kaufen.

Es war auch üblich, von zusammengesetzten rumänischen Namen und Ausdrücken wörtliche Übersetzungen zu prägen, obwohl im Deutschen dafür eine andere Bezeichnung vorhanden ist. So wurde beispielsweise "Allgemeinkultur" nach dem rumänischen Ausdruck *cultură generală* [*kultúrə dženerálə*] – für "Allgemeinbildung" gebraucht. Als erlesene Ausdrucksweise gebrauchte man dafür eben "*ə litəråriʃi ʃpro:x*" was auf das Rumänische "*limb*ă literară" [*limbə literárə*] zurückgeht. Die rumänische Zusammensetzung *autoserviere* [*autoservíːre*] kann sowohl für "Selbstbedienung" als auch für "Selbstbedienungsladen" stehen. Oder man kaufte eben in der *alimentåra* (nach dem rumänischen Substantiv *alimentara* [*alimentára*]) ein. Die entsprechende deutsche Bezeichnung "Lebensmittelgeschäft" wurde in der Mundart nie gebraucht. Nach einer Reise wurde berichtet, wie gemütlich oder auch nicht es während der Fahrt mit dem *accelerat* [*aktʃelerát*] oder *rapid* [*rapíd*] im *vagon restaurant* [*vagón restauránt*] war. Hier stehen *accelerat* und *rapid* für "Schnell" – oder "D-Zug", bzw. für Eilzug und *vagon restaurant* ist die rumänische Bezeichnung für "Speisewagen".

Zu zahlreichen semantischen Interferenzen kam es bei der Übernahme von Bedeutungen aus dem Rumänischen, welche den betreffenden Wörtern bzw. Wortgruppen im Deutschen fehlen. Als ich mich als Student bei Kollegen erkundigte, wo die Vorlesung stattfände, bekam ich die Antwort*: im kro:sə amfiteåtər*, was natürlich als eine Entlehnung der erweiterten rumänischen Bedeutung des Nomens *amfiteatru* gelten sollte. Damit wurde ein "Hörsaal" oder ein Raum mit stufenweise ansteigenden Sitzreihen bezeichnet. Das Deutsche kennt dieses Wort nur im Zusammenhang mit dem antiken Rundtheater oder mit einem halbkreisförmigen Zuschauerraum mit ansteigenden Sitzreihen um eine Bühne oder Spielfläche. Wird ein "G'spritzter" als ein Gemisch aus Wein und Siphon betrachtet, liegt dem Wort "Siphon" wieder die rumänische (oder

BDD-A791 © 2006 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:01:38 UTC)

vielleicht auch die österreichische) Bedeutung von "Sodawasser" zugrunde, denn das wurde damit gemeint. Im Deutschen trägt aber nicht die Flüssigkeit sondern die Flasche, das Gefäß mit dem Schraubverschluss zur Aufbewahrung kohlendioxydhaltiger Getränke, den Namen "Siphon". Früher war damit ebenfalls das Getränk gemeint. Im alltäglichen Sprachgebrauch war die Übernahme der im Rumänischen üblichen Bedeutung eines Wortes in die Mundart nicht nur auf im Deutschen lautgleiche bzw. lautähnliche Fremd-wörter beschränkt; sie führt gelegentlich auch zur Bedeutungserweiterung deutscher Wörter. Im Beispiel *ti póliklinik hat ∂ naiđ ʃtúnđplå:n* sollte darauf hingewiesen werden, wann die Poliklinik (d. i. ein Ambulatorium) für die Patienten zugänglich bzw. "in Betrieb" ist. Dabei wurde auf die Zusammensetzung *ʃtúnđplå:n* die viel weitere Bedeutung des rumänischen Substantivs "orar" [*orár*] d.h. "Stundenplan" übertragen. "Stundenplan" bezieht sich im Deutschen lediglich auf die Übersicht über die Verteilung der Unterrichtsstunden in der Schule. Im medizinischen Bereich gebraucht man bekanntlich den Ausdruck "Sprechstunden", im Handel "Öffnungszeiten" usw.

Zu doppelten Interferenzen (formaler und inhaltlicher Natur zugleich) kam es im folgenden Beispiel: Nach einer Prüfung wurde ich gefragt: *haʃt promove:rt,* obwohl keinesfalls eine zu erlangende Doktorenwürde im Gespräch war, sondern vielmehr die Erkundigung, ob ich eine Prüfung bestanden hätte, wofür auch *piʃt torxkhum* (bist du durchgekommen?) gebraucht wurde. Im ersten Beispiel wird auf das Rumänische *a promova* zurückgegriffen. Das nach diesem Vorbild in den banaterdeutschen Mundarten gebrauchte Verb *promovieren* wird im Sinne von "eine Prüfung bestehen" gebraucht. Im Deutschen bezieht sich dieses Verb jedoch lediglich auf die "Erlangung der Doktorwürde", nicht also auf irgendeine, von einem Schüler oder Studenten abgelegte Prüfung.

Sagte ich einem Kollegen aber *ti promotsió:n 1962 faiđrt đs tsé:njɛriçđ jubilé:um,* so sollte hervorgehoben werden, dass "Der Jahrgang 1962 das 10-jährige Jubiläum feiert". Das in der Mundart gebrauchte Substantiv *Promotion* führt auf das Rumänische *promoția* zurück. Das vermeintliche Versprechen *iç ken tđr [gebe dir] ∂ telefó:n* beinhaltet keineswegs eine Schenkungsabsicht. Es sollte lediglich darauf hinweisen, dass ich jemanden anzurufen gedenke und gebraucht somit die aus dem Rumänischen übersetzte Redewendung *îți dau un telefon* [*yts dau un telefón*].

Beim mundartlichen Gebrauch lautähnlicher Ausdrücke mit verschiedenen Bedeutungen kam es des öfteren zu einer anderen Art lexikalischer Interferenzen, wenn diesen ein einziges mehrdeutiges Wort im Rumänischen entsprach. So hieß es oft *iç praux fum notå:r ∂ víçtiçđ akt,* wobei keinesfalls ein Bühnenakt oder die künstlerische Darstellung des nackten menschlichen Körpers gemeint wurden, sondern die Urkunde: "die Akte". Vom rumänischen Substantiv *act* [*akt*] gestützt, steht der deutsche Ausdruck *Akt* in der Mundart sowohl für den Bühnenakt als auch für ein Schriftstück, nämlich "die Akte". Aber auch die Pluralformen weisen eine Verwechslung auf: *mai aktđ sin im biró* wird unter dem Einfluss der rumänischen Pluralform *acte* [*ákte*] statt der richtigen deutschen Mehrzahlform "Meine Akten..." gebraucht.

Mir und so manchem zwei- oder mehrsprachig aufgewachsenem Sprecher lag häufig das Rumänische im Nacken, wenn es um den Gebrauch von phraseologischen Fügungen, Redewendungen und Wortgruppen ging. In meiner pfälzischen Mundart sprach ich beispielsweise von einem Studium *ohne Frequenz*, was soviel wie "Fernstudium" bedeutete. *Ohne Frequenz* führt auf das Rumänische *fără frecvență* [*fđrđ*

BDD-A791 © 2006 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:01:38 UTC)

frekvéntsə] zurück. Weiter hieß es, dass der Student *ə prí:funŋ ken hat,* das bedeutete, "er hat eine Prüfung gegeben". Wohl ist im Rumänischen *am dat un examen* [*am dat un eksámen*] gebräuchlich, wobei im Deutschen gemeint wird: "Ich habe eine Prüfung abgelegt" oder eventuell "gemacht".

In der kommunistischen Ära wurden unter anderen zwei besondere Ausdrücke aus dem Rumänischen übernommen, wohl auch in meinem Unterbewusstsein unauslöschlich eingeprägt, die aufgrund sozial-politischer und wirtschaftlicher Gegebenheiten landesweit für Unbehagen sorgten. Es handelt sich um die Ausdrücke *muncă voluntară* [*múnkə voluntárə*] und *muncă patriotică* [*múnkə patriótikə*]. In der Mundart hieß es: *am súndax is múnkə voluntárə* (*patriótikə*). Es wird auf den für Sonntag angesetzten "freiwilligen" bzw. "patriotischen" Arbeitsdienst hingewiesen.

Die Beispielkette ließe sich unbegrenzt fortsetzen und ist wohl ein typischer Beweis für ein Diaspora-Produkt außerhalb des geschlossenen deutschen Sprachraums. Dass es vor allem im Dialog mit einem Gesprächspartner aus dem geschlossenen deutschen Sprachraum zu lustigen und gar grotesk-ratlosen Situationen kommen konnte, sei im Folgenden festgehalten. Als ich einem aus Deutschland auf Besuch in meiner Heimat Weilenden plausibel machen wollte, dass ich in einem bestimmten Garten-restaurant einen besonders schmackhaften "Rostbraten" mit dem Prädikat *Hut ab* verzehrt hatte, gestand ich dem Verdutzten: "Ich habe einen *grătar* [*grə̂tár*] gegessen, *jos pălăría* [žos p*ə̂lə̂ríja*]". Gemeint hatte ich damit, dass ich eben einen Rostbraten *grătar* qualitativ "Hut ab!", also rumänisch *jos pălăría* verspeist hatte. In der von der wienerischen stark beeinflussten Küche der banaterdeutschen Hausfrauen war Rostbraten über Jahrhunderte so gut wie unbekannt, so dass man auf das rumänische Lehnwort zurückgreifen musste.

Nach der Zeit der habsburgischen Ansiedlung in die Mundart eingegangene Modewörter wurden aus der jeweiligen Staatssprache übernommen: Als Kinder gingen wir natürlich in die *ovoda* [*óvoda*], ungarisch für "Kindergarten", später ins *mozi* [*mozi*], ungarisch für "Kino". Bis zu meiner Ausreise im Jahre 1974 und hernach, anlässlich meiner alljährlichen Verwandtenbesuche, wurden Verwandtschafts- und Personennamen infolge ungarischer Beeinflussung in den Banater Mundarten immer noch gebraucht. Die ungarischen Anredeformen *néni* [*né:ni*] – "Tante" und *bácsi* [*bått͡ʃi*] – "Onkel", wurden an den Vornamen einer älteren weiblichen oder männlichen Person angehängt und entsprechen im Deutschen etwa dem Vorangestellten "Frau...", "Herr...". Neben *sógor* [*ʃó:gor*] – "Schwager", auch in den rumänischen Mundarten des Banats gebräuchlich, wurden auch die ungarischen Personennamen *Feri* (Kurzform für "Ferdinand"), *Lajós* (Ludwig), *Jozsi* (Josef) u. a. übernommen. Ebenso die Bezeichnung für Gebrauchs-gegenstände: ung. *bicikli* [*bítsikli*] – "Bizikl" (Fahrrad); ung. *drót* [*drót*] – "Draht" oder Bezeichnungen für Lebensmittel: ung. *pogácsa* – [*pogɛ:t͡ʃa*] – "Pogatsche"; ung. *csokoládé* [*t͡ʃokolåde*] – "Schokolade".

Wenn ich die in meiner Mundart übliche Voranstellung der Negation gebrauche, wird dieser syntaktische Vorgang nicht nur vom Rumänischen gestützt. Bezieht sich die Negation "nicht" auf die Personalform des Verbs, steht sie im Deutschen hinter dieser. Im Rumänischen wird die Verneinung jedoch stets vor dem finiten Verb gebraucht. Daher kommt es in meiner Mundart, vor allem in Aufforderungssätzen, zur Voranstellung der Negation: Mundart: [*net ke: fort*] –"Geh nicht fort!"; [*net horx uf si:*] – "Höre nicht auf sie!", rumänisch: *Nu pleca* [*nu pleká*] *bzw. N-o* (= nu o) *asculta pe ea*!

BDD-A791 © 2006 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:01:38 UTC)

[*n-o askultá pe ja*]. Auch im Ungarischen und Serbokroatischen steht die Verneinung vor der Personalform des Verbs: ung.: *Ne menj el!* [*nɛ mɛŋ ɛl*] – "Geh nicht fort!" oder *Ne hallgas rá* [*nɛ hálgaʃ rɛ:*] – "*Höre nicht auf sie*!"; serbokroatisch: *Ne idi odavlje* [*ne ídi odavʎje*] – "Geh nicht fort!"; *Ne slušai na nju* [*ne slúʃai ná njú*] – "Höre nicht auf ihn!"

Der häufige Gebrauch des Modalverbs *sollen* als Konjunktivumschreibung ist ebenfalls eine Beeinflussung des Rumänischen, wo der Subjonktiv mit Hilfe der Konjunktion *să* gebildet wird. In meiner Mundart und noch ausgeprägter in den siebenbürgisch-sächsischen Mundarten wird daher der Konjunktiv häufig mit *sollen* umschrieben, selbst wenn dies in der Hochsprache nicht üblich bzw. notwendig wäre. Diese Umschreibung ist hauptsächlich in Finalsätzen gebräuchlich: [*ɛ:r maxt alə̂s, taz ə̂r sai postn net və̂rle:rə̂ sol*] – "Er macht alles, damit er seinen Posten nicht verliere". Dieses Beispiel entstammt dem Rumänischen "El face totul, ca să nu-şi piardă postul". [*jel fátʃe tótul, ka sə̂ núʃĭ pjárdə̂ póstul*] [3].

Mehrsprachigkeit, früher in Südosteuropa

Als Student im ersten Semester war ich mit 60 Kollegen in Schlafsälen ehemaliger russischer Kasernen, in der Arader-Straße (Calea Aradului) in Temeswar untergebracht. Später, während des Militärdienstes war ich sogar in 110-Betten-Schlafhallen untergebracht einquartiert. Meine damaligen Kollegen machten mich darauf aufmerksam, dass während meiner Träume Sprachfetzen in verschiedenen Sprachen zu vernehmen waren, was bewies, dass ich in die Sprache meines jeweiligen "Traum-Gesprächspartners" gedacht und gesprochen hatte.

Das begann schon in einer frühen Lebensphase. Als Kind lernte ich auch einiges aus der Zigeunersprache und später, als Erwachsener und Tenorsaxophonist, sprang ich hin und wieder für "Kollegen" ein und spielte in Zigeunerkapellen auf Hochzeiten, Bällen und anderen Veranstaltungen, was mir, als damaliger Junglehrer, den Unmut meines Schuldirektors – einbrachte: Er maßregelte mich wegen meines Umgangs in "fragwürdiger Gesellschaft". Ich missachtete die Warnung und wies auf die klassen- und kastenlose Gesellschaft (nach Karl Marx) hin, was mir in den Augen der damaligen lokalen (kommunistischen) Führung die Einreihung unter die "schwarzen Schafe" gebracht hatte.

Doch wenn ich Bandi, Joschi, Bobonci und wie sie alle hießen, traf und mich mit *Šo khares?* [*ʃo kharés*] – "Was machst du? Wie geht es dir?" – nach ihrem Befinden erkundigte, freuten sich die Angesprochenen. Oder wenn man sich mit *Dello del, phralo* [*delo, del prálo*] – "Geh mit Gott, Bruder!" im Sinne von "Alles Gute, Bruder!" verabschiedete, erhellte ein zufriedenes Lächeln die Gesichter, und es konnte sein, dass man mir nachrief: *Ando birto*! [*ándo bírto*] – "Ich gehe ins Wirthaus". *Džas àmen an birto* [*dʃas ámen an bírto*] – "Gehen wir doch ins Wirtshaus!", worauf ich entgegnete: *Me ne sem trušaló*! [*me ne sem truʃaló*] – "Ich habe keinen Durst". Darauf wünschte ich

[3]Vgl. Hans Dama, *Die Mundart von Großsanktnikolaus im rumänischen Banat*, Deutsche Dialektgeographie, Bd. 89, Marburg 1991, S. 162 -168; siehe auch *Die Mundart von Großsanktnikolaus im rumänischen Banat. Interferenzerscheinungen*, in Banatica, 1/1989, Freiburg i. Br., S. 27-29.

BDD-A791 © 2006 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:01:38 UTC)

noch einen *latscho diwes* [*lát∫o díves*] – einen "*Guten Tag!*" oder einen *bachtalo drom* [*báxtalo drom*] – "*einen glücklichen Weg*".

Das im rumänischen Argot häufig gebrauchte *gagiule* [*gadžíjule*] – bzw. *gagică* [gadžíjkə] – im Sinne von "Freund" bzw. "Freundin", im Wienerischen wohl treffender mit *Haberer* davon feminin *Haberin* ausgedrückt, bedeutet eigentlich "Nichtzigeuner(in)" und geht auf das in der Zigeunersprache gebräuchliche *gage* [*gádže*] zurück.

Während meines sprachlichen Umgangs mit Zigeunern in Rumänien wurde der Terminus *Zigeuner* von niemandem pejorativ oder gar als Schimpfwort aufgefasst. In Mitteleuropa vermeidet man diese Bezeichnung konsequent und gebraucht dafür zwei unzulängliche Termini: *Sinti* und *Roma*, wogegen eigentlich nichts einzuwenden wäre. Doch das ist eine unsachliche und unzureichende Darstellung, ich würde sogar behaupten, eine *Diskriminierung ausgeklammerter Stämme,* wie z. B. die der *Kaldarasch*, der *Leascha* usw. Entweder man zählt die Bezeichnungen sämtlicher Stämme auf oder man gebraucht den Sammelnamen *Zigeuner,* den man etymologisch fälschlicherweise als "ziehender Gauner" zu deuten versucht hatte. Wäre es so, müsste man die deutsche Sammel-bezeichnung sehr wohl als diskriminierend ansehen, doch bereits im Mittelhochdeutschen wird *zigîner*, *zigeiner*, *zigeuner*, *ziginger*, *zegîner* aus italienisch *zingano, zingaro* abgeleitet[4]. Im Rumänischen wird der Terminus *ţigan* [*tsigán*] etymologisch auf das Slawische *ciganiŭ* [*tsigánju*] bzw. auf das Russische *ţîgan* [*tsygán*] zurückgeführt[5]. Also kann dieser weit verbreitete Terminus keinesfalls als eingedeutschter "*ziehender Gauner*" gedeutet werden und ist somit als Bezeichnung nicht abwertend.

Dass in der Alltagssprache der Terminus als Pejorativum aufgefasst wird, ist ein soziales und kein linguistisches Problem. In der multikulturellen Region meiner Herkunft bezeichnete man jedenfalls die dort lebenden Völkerschaften als (alphabetisch geordnet) Bulgaren, Deutsche, Juden, Rumänen, Serben, Ungarn, Zigeuner usw. So waren die Zigeuner eben "Zigeuner" wie die Serben "Serben", die Slowaken eben "Slowaken" usw. Erst in der westlichen "politisch überkorrekten" Welt(!?) wurde aus der Sicht des Mitteleuropäers südosteuropäische Gegebenheiten differenziert zu interpretieren versucht.

Uwe Erwin Engelmann, ein in Deutschland lebender Banater Dichter, bringt die Angelegenheit in seinem Text "Dorflewe in Südosteuropa (frieher)" – in banatpfälzischer Mundart – auf den Punkt:

[4] Vgl. Lexers Mhd. Taschenwörterbuch, 36. Aufl., Stuttgart 1981, S. 335, rechte Spalte.
[5] DEX, Bucureşti 1975, S. 986, linke Spalte.

BDD-A791 © 2006 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:01:38 UTC)

"Mir hodde / Zigeiner im Dorf / Kee Sinti / Kee Roma / Zigeiner//
Mir hodde / Kee Vorurteel im Dorf / Net gegr Zigeiner / Net gegr die anre//
Mir hodde / Probleme im Dorf / Net wegr te anre / Net wegr te Zigeiner / Nor eenfach Probleme//
Mir wore / E Eenheit / Es Dorf//
Deitsche Zigeiner Rumäner Ungare / Jude Serwe Terke Kroate//
Mir wore / in unserm Dorf tamals schon / EUROPA"[6].

Standarddeutsch:

"Wir hatten / Zigeuner im Dorf / Keine Sinti / Keine Roma / Zigeuner//
Wir hatten / Keine Vorurteile im Dorf / Nicht gegen Zigeuner / nicht gegen andere //
Wir hatten / Probleme im Dorf / Nicht wegen der anderen / nicht wegen der Zigeuner / Nur einfach Probleme//
Wir waren / Eine Einheit / Das Dorf //
Deutsche Zigeuner Rumänen Ungarn / Juden Serben Türken Kroaten//
Wir waren / in unserem Dorf damals schon / EUROPA".

Living in Multilingual Surroundings – Experiences and Effects

The author of this study was born in the Banat and grew up there in a multilingual surroundings. For decades he has been working at the *Institut of Romanistik* at the University of Vienna.

In this study he documents the existing ethnic variety and diversity of languages in the western part of the Banat by using paradigma of different historical periodes of the Banat. He refers to the phonetic-phonological as well as to the lexical interferences within dialectology and within the standard language.

Wien
Österreich

[6] S. Uwe Erwin Engelmann*, Dorflewe in Südosteuropa (frieher)*, in *Der Donauschwabe*, Aalen, Nr. 3/10.2.2002, S. 5.

BDD-A791 © 2006 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:01:38 UTC)

BDD-A791 © 2006 Institutul de Filologie Română „A. Philippide”
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:01:38 UTC)